

btb

»Wandern mit Nietzsche« ist die Geschichte zweier philosophischer Reisen, die John Kaag unternommen hat. Die eine als junger Mann von neunzehn Jahren, die andere siebzehn Jahre danach – unter gänzlich verschiedenen Umständen. Nun ist er Ehemann und Vater, seine zweite Ehefrau Carol und seine Tochter Becca sind mit dabei.

Kaag begibt sich in die schroffen Berge rund um Sils-Maria, wo Friedrich Nietzsche sein Monumentalwerk »Also sprach Zarathustra« verfasst hatte. Beiden Reisen ist gemein, dass sie auf der Suche nach der Weisheit im Kern von Nietzsches Philosophie unternommen wurden und doch vollkommen verschiedene Interpretationen bereithalten. Genauer gesagt: radikal unterschiedliche Einsichten in das Wesen des Menschen.

In »Wandern mit Nietzsche«, dem Nachfolgewerk zu »Das Bücherhaus« (btb 71889), geht es Kaag darum, die eigene Selbstgefälligkeit zu überwinden, die Grenze zwischen Vernunft und Wahnsinn zu erkunden und das Unerreichbare in Angriff zu nehmen. Wenn er allein oder mit seiner Familie – aber eben immer mit Nietzsche – wandert, erkennt er, dass auch das Ausrutschen lehrreich sein kann: Beim Aufstieg auf den Berg und durch die dabei unvermeidlichen Fehlritte hat man die Chance, um mit Nietzsches Worten zu sprechen, »zu werden, wer man ist«.

JOHN KAAG, Jahrgang 1981, ist Professor für Philosophie an der University of Massachusetts, Lowell. Er gilt als einer der spannendsten jungen Philosophen der USA und schreibt regelmäßig Artikel für Fachzeitschriften, aber auch für die »New York Times«, »Harper's Magazine« und viele weitere Magazine und Zeitungen. Sein erstes populäres Sachbuch »American Philosophy. A Love Story« (dt.: »Das Bücherhaus«, btb 2018) wurde 2016 u. a. vom »National Public Radio« zum besten Buch des Jahres gekürt. Er lebt in der Nähe von Boston.

John Kaag

Wandern mit Nietzsche

Wie man wird, wer man ist

*Aus dem Amerikanischen
von Martin Ruben Becker*

btb

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Hiking With Nietzsche. On Becoming Who You Are«
im Verlag Farrar, Straus and Giroux, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2022

Copyright der Originalausgabe © 2018 by John Kaag

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by btb Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Published by arrangement with Farrar, Straus and Giroux, LLC, New York

Umschlaggestaltung: semper smile, München,

nach einem Entwurf von Dan Mogford

Umschlagmotiv: © Dan Mogford

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

JT · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77233-9

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

Für Carol und Becca

*Die meisten Menschen, alle jene von der Herde,
haben nie die Einsamkeit geschmeckt.
Sie trennten sich einmal von Vater und Mutter,
aber nur, um zu einem Weibe zu kriechen und
schnell in einer neuen Wärme und Zusammen-
gehörigkeit unterzugehen. Niemals sind sie allein,
niemals reden sie mit sich selbst.*

Hermann Hesse, »Zarathustras Wiederkehr«, 1919

INHALT

Prolog: Bezugsberge	13
---------------------------	----

TEIL I

Wie die Reise begann	21
Dauerhafte Begleiter	53
Der letzte Mensch	69
Die ewige Wiederkehr	85

TEIL II

Der verliebte Zarathustra	109
Auf dem Berg	137
Über Genealogie	155
Dekadenz und Ekel	181
Grand Hotel Abgrund	201

TEIL III

Das Pferd	221
Siehe, der Mensch	229
Steppenwolf	245
Werde, der du bist	265

Epilog: Morgestraich	281
<i>Zeitleiste zu Nietzsches Leben und Werk</i>	289
<i>Ausgewählte Bibliografie und Lektüreprüfungen</i>	295
<i>Dank</i>	305
<i>Sach- und Personenregister</i>	309

PROLOG: BEZUGSBERGE

So stecke Dir selber Ziele, hohe und edle Ziele und gehe an ihnen zu Grunde! Ich weiß keinen besseren Lebenszweck als am Großen und Unmöglichen zu Grunde zu gehen: animae magnae prodigus.

Friedrich Nietzsche, Notizbuch, 1873

Ich brauchte sechs Stunden bis zum Gipfel des Piz Corvatsch. Dies war Friedrich Nietzsches Berg. Der Sommernebel, der sich am Morgen bis über die Niederungen legt, hatte sich ganz verzogen und gab den Blick frei auf die Ausläufer eineinhalb Kilometer unterhalb der Bergspitze. Ich legte auf einer abgewetzten Granitplatte eine Pause ein und betrachtete zufrieden, wie weit ich schon gekommen war. Einen Moment lang blickte ich auf den Silsersee hinunter: dort, am schimmernden Fuß des Corvatsch, ein aquamarinblauer Spiegel, der sich übers Tal erstreckte und die Landschaft verdoppelte, die ohnehin schon, wie ich dachte, unglaublich prächtig war. Dann löste sich in der Sonne auch noch die letzte Wolke auf, und im Südwesten zeigte sich nun der Piz Bernina. So weit war ich allerdings noch gar nicht gekommen. Bernina, die zweithöchste Erhebung in den Ost-

alpen, ist der »Bezugsberg« des Corvatsch, der Kulminationspunkt in einem Höhenzug, der von Nord nach Süd verläuft und zwei riesige Gletschertäler halbiert. Nachdem der achtundzwanzigjährige Johann Coaz 1850 als Erster seinen Gipfel erklommen hatte, schrieb er: »Ernste Gefühle ergriffen uns. Das gierige Auge schweifte über die Erde bis an den weiten Horizont und tausend und abertausend Bergspitzen lagerten sich um uns, felsig aus glänzenden Gletschermeeren emportauchend. Erstaunt und beklommen sahen wir über diese großartige Gebirgswelt hin.«

Ich war neunzehn. Bezugsberge hatten eine gewisse Macht über mich. Der Bezugsberg, ob in der Nähe aufragend oder in der Ferne winkend, ist der höchste Gipfel in einer Gebirgskette, der Punkt, von dem aus sich alle anderen geologischen Ableger herleiten. Es hatte mich in die Alpen und ins Dorf Sils-Maria gezogen, in jenes Schweizer Dorf, das Nietzsche für einen Großteil seines geistigen Lebens zu seiner Heimat erkoren hatte. Tagelang wanderte ich über die Berge, die er Ende des neunzehnten Jahrhunderts durchquert hatte, und dann, immer noch auf der Spur Nietzsches, begab ich mich auf die Suche nach einem Bezugsberg. Piz Corvatsch, mit 3451 Metern Höhe, wirft seinen Schatten über seine Ableger, die Berge, die Sils-Maria umgeben. Auf der anderen Seite des Tals: Bernina. Fünfhundert Kilometer westlich, an der französischen Grenze dieser »herrlichen Bergwelt«, steht Berninas weit entfernter Vorfahre, der Mont Blanc. Danach – in absurder Ferne, fremd geworden und allgegenwärtig – erhebt sich der Everest, beinahe doppelt so groß wie sein französischer Verwandter. Corvatsch, Bernina, Mont Blanc, Everest – der Weg zum Bezugsberg ist für die meisten Reisenden unerträglich lang.

Nietzsche war die meiste Zeit seines Lebens auf der Suche nach dem Höchsten und Tag für Tag entschlossen, sich dafür die physische und geistige Landschaft zu erschließen. »Seht«, sagt er, »ich lehre euch den Übermenschen.«

Dieser »Übermensch«, ein den gewöhnlichen Menschen übersteigendes Ideal, etwas außerordentlich Hohes, das der Einzelne erstreben kann, ist für unzählige Leser eine Inspiration geblieben. Viele Jahre lang dachte ich, die Botschaft des »Übermenschen« sei ganz klar: *Du musst besser werden, dich steigern über das hinaus, was du gerade bist.* Freigeist, Selbstüberwinder, Nonkonformist – Nietzsches existenzialistischer Held erschreckt und inspiriert gleichermaßen. Der »Übermensch« steht als Herausforderung da, uns anders zu entwerfen, jenseits gesellschaftlicher Konventionen und selbst verordneter Fesseln, die das moderne Leben stillschweigend regieren. Jenseits des gleichförmigen und unaufhaltsamen Marschtritts des Alltäglichen. Jenseits der Angst und Depression, die unsere täglichen Beschäftigungen begleiten. Jenseits der Furcht und der Selbstzweifel, die uns unsere Freiheit nehmen.

Nietzsches Philosophie wird manchmal als pubertär verunglimpft – als Produkt eines Größenwahnsinnigen, das vielleicht besonders gut zur Ichbezogenheit und Naivität der Jugendzeit passt, das man aber am besten überwunden haben sollte, wenn man erwachsen geworden ist. Und es ist etwas Wahres dran, viele Leser an der Schwelle zum Erwachsensein fühlten sich von diesem »guten Europäer« ermutigt. Aber bestimmte nietzscheanische Lektionen sind bei den Jüngeren noch Perlen vor die Säue. Im Laufe der Jahre bin ich sogar zu dem Schluss gelangt, dass seine Schriften im Gegenteil besonders für jene von uns geeignet sind, die all-

mählich die mittleren Jahre erreicht haben. Mit neunzehn, auf dem Gipfel des Corvatsch, hatte ich keine Vorstellung davon, wie öde die Welt manchmal sein konnte. Wie leicht es einem gemacht würde, in den Tälern zu bleiben, sich mit Mittelmäßigkeit zufriedenzugeben. Oder wie schwierig es sein würde, dem Leben gegenüber aufmerksam und wach zu bleiben. Mit sechsunddreißig beginne ich es überhaupt erst zu verstehen.

Ein verantwortungsbewusster Erwachsener zu sein, bedeutet oft, neben vielem anderem, sich mit einem Leben abzufinden, das sehr weit unter den Erwartungen und Möglichkeiten geblieben ist, die man einmal gehabt hatte oder in Wirklichkeit immer noch hat. Es heißt zu werden, was man immer zu vermeiden gehofft hatte. Auch in den mittleren Jahren ist der »Übermensch« noch ein bleibendes Versprechen, eine Hoffnung, dass ein Wandel immer noch möglich ist. Nietzsches »Übermensch« – ja seine Philosophie insgesamt – ist keine bloße Abstraktion. Man sollte sie nicht in einem Sessel sitzend oder auf dem Sofa in seinem gemütlichen Zuhause begreifen wollen. Man muss buchstäblich aufstehen, sich recken und strecken und losgehen. Der Wandel tritt ein, Nietzsche zufolge, in einem »plötzlichen Gefühl und Vorgefühl von Zukunft, von nahen Abenteuern, von wieder offenen Meeren, von wieder erlaubten, wieder geglaubten Zielen«.

Dieses Buch handelt von »wieder erlaubten Zielen«, die man sich immer noch erträumt, es handelt davon, wie man mit Nietzsche hinüber ins Erwachsenenleben wandert. Als ich das erste Mal den Corvatsch bestieg, dachte ich, das einzige Ziel des Bergsteigens sei, über die Wolken und ins Freie zu kommen, aber im Laufe der Jahre, in denen mein Haar

allmählich ins Graue changiert, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass dies wirklich nicht das einzige Ziel des Wanderns oder auch des Lebens sein kann. Es stimmt schon, je höher man steigt, desto weiter kann man sehen, aber es stimmt auch, dass, ganz gleich wie hoch man auch klettert, der Horizont sich doch immer wieder aus dem Blick stiehlt.

Je älter ich werde, desto bedrängender ist die Botschaft von Nietzsches »Übermensch« geworden, aber auch desto verwirrender. Wie hoch ist hoch genug? Worauf soll ich genau schauen oder, ehrlicher gefragt, wonach soll ich suchen? Was ist der Sinn dieser Blase an meinem Fuß, des Schmerzes der Selbstüberwindung? Wie genau bin ich auf diesen besonderen Gipfel gelangt? Soll ich mich mit *diesem* Gipfel zufriedengeben? Auf der Schwelle zu seinem dreißigsten Lebensjahr schlug Nietzsche vor: »Die junge Seele sehe auf das Leben zurück mit der Frage: Was hast du bis jetzt wahrhaft geliebt, was hat deine Seele hinangezogen?« Am Ende sind genau dies die richtigen Fragen, die man sich stellen sollte. Das Projekt des »Übermenschen« – wie das Altern selbst – ist nicht, an irgendeinem bestimmten Ziel anzukommen oder für alle Zeiten einen Raum mit Aussicht zu finden.

Wenn man wandert, neigt man sich dem Berg zu. Manchmal rutscht man aus und stolpert nach vorn. Manchmal verliert man das Gleichgewicht und kippt hintenüber. Dies ist eine Geschichte über den Versuch, sich genau richtig zu halten, sein gegenwärtiges Selbst etwas Unerreichtem, aber Erreichbarem, das allerdings noch außer Sicht ist, zuzueignen. Selbst das Ausrutschen kann lehrreich sein. Etwas geschieht mit einem, nicht auf dem Gipfel, sondern auf dem Weg dahin. Man hat die Chance, in Nietzsches Worten, der »zu werden, der man ist«.

TEIL I

WIE DIE REISE BEGANN

*Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft
gekommen ist, kann sich auf Erden nicht
anders fühlen denn als Wanderer – wenn auch
nicht als Reisender nach einem letzten Ziele:
denn dieses gibt es nicht.*

Friedrich Nietzsche,
»Menschliches, Allzumenschliches«, 1878

Ich erzähle meinen Studenten oft, dass die Philosophie mir das Leben gerettet hat. Und das stimmt auch. Auf meiner ersten Reise nach Sils-Maria – auf dem Weg zum Piz Corvatsch – hat sie mich allerdings beinahe umgebracht. Es war im Jahr 1999 und ich arbeitete an einem Essay über Genie, Wahnsinn und die ästhetische Erfahrung in den Schriften von Nietzsche und seinem amerikanischen Zeitgenossen Ralph Waldo Emerson. Behütet, wie ich mit knapp zwanzig Jahren war, kam ich damals allerdings kaum über die unsichtbaren Grenzen in der Mitte des Bundesstaats Pennsylvania hinaus, und so zog mein Betreuer an ein paar administrativen Strippen und sorgte dafür, dass ich mal herauskam. Am Ende meines ersten akademischen Jahres überreichte er mir einen unbeschrifteten Umschlag – darin lag ein Scheck über dreitausend Dollar. »Sie sollten nach Basel fahren«, schlug er

vor, wobei ihm wahrscheinlich völlig klar war, dass ich dort nicht bleiben würde.

Basel war ein Wendepunkt, ein Dreh- und Angelpunkt zwischen Nietzsches zunächst konventionellem Leben als Gelehrter und seiner zunehmend erratischen Existenz als Europas Dichterphilosoph. Er war 1869 als jüngstes verbeamtetes Fakultätsmitglied an der Universität von Basel in die Stadt gekommen. In den folgenden Jahren sollte er sein erstes Buch, »Die Geburt der Tragödie«, schreiben, in dem er ausführte, dass die Anziehungskraft der Tragödie in ihrer Fähigkeit liege, die beiden widerstreitenden Bedürfnisse des Menschseins miteinander zu versöhnen: die Sehnsucht nach Ordnung und das seltsame, aber unleugbare Verlangen nach Chaos. Als ich in Basel eintraf, noch immer ein Teenager, konnte ich nicht umhin, zu denken, dass der eine dieser beiden Triebe – ein besessenes Bedürfnis nach Stabilität und Vernunft, das Nietzsche als das »Apollinische« bezeichnet – in der modernen Gesellschaft den Sieg davongetragen hatte.

Der Bahnhof in Basel ist ein Inbegriff Schweizer Präzision – schöne Menschen in schöner Kleidung schweben durch eine prächtige Vorhalle, um zu Zügen zu gelangen, die sich niemals verspäten. Gegenüber auf der anderen Straßenseite erhebt sich ein mächtiger zylindrischer Wolkenkratzer, der die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) beherbergt, die mächtigste Finanzinstitution der Welt. Ich verließ den Bahnhof und nahm vor der Bank mein Frühstück ein, während ein Pulk gut gekleideter Apollos auf dem Weg zu seiner Arbeit im Gebäude verschwand. »Die gebildeten Stände und Staaten«, erklärt Nietzsche, »werden von einer großartig verächtlichen Geldwirtschaft fortgerissen.« Die Lebensaussichten in der modernen kapitalistischen Ge-

sellschaft waren lukrativ, aber nichtsdestoweniger trostlos: »Niemals war die Welt mehr Welt, nie ärmer an Liebe und Güte.«

Nietzsche zufolge ließen sich Liebe und Güte nicht im Gleichschritt verwirklichen, sondern verkörperten geradezu das Gegenteil: dionysische Raserei. Sein Leben in Basel sollte eigentlich glücklich und wohlgeordnet sein, ein Leben des Geistes und in der besten Gesellschaft, aber als er dort eintraf, schloss er bald Freundschaft mit dem romantischen Komponisten Richard Wagner, und jenes Leben kam schnell an sein Ende. Er war nach Basel gekommen, um klassische Philologie zu unterrichten, das Studium der alten Sprachen und ihrer ursprünglichen Bedeutungen, was harmlos genug erschien, aber Nietzsche verstand, anders als seine konservativeren Kollegen, wie radikal diese Art theoretischer Archäologie und Freilegung sein konnte. In der »Geburt der Tragödie« stellt er die These auf, dass die westliche Kultur mit all ihrer grandiosen Verfeinerung auf einer verborgenen, unterschwelligem Struktur errichtet worden ist, die vor vielen Zeitaltern von Dionysos selbst geschaffen worden ist. Und in den Anfangsjahren ihrer Freundschaft zielten Nietzsche und Wagner darauf, diese Struktur wieder sichtbar zu machen.

Dionysos schien nicht in Basel zu wohnen. Homer zufolge war er weit entfernt von den Mauern der westlichen Zivilisation, »in der Nähe des ägyptischen Stroms«, geboren. Er war das wilde Kind der griechischen Mythologie, die Gestalt, die Apollo erfolglos unter Kontrolle zu behalten versuchte. Auch als Eleutherios bekannt – der »Freie« –, wird dieser rüpelhafte Gott des Weins und der Fröhlichkeit gewöhnlich so dargestellt, dass er mit einem trunkenen Weisen, seinem Ziehvater, dem Satyr Silenus, über die Hügel wandert. Das

Wort »wandern« lässt es ein wenig seriöser erscheinen, als es war; es war wohl eher ein Herumtoben – man bahnte sich tanzend und vögelnd den Weg zwischen den Bäumen draußen vor den Stadtgrenzen hindurch.

Wagner war dreißig Jahre älter als Nietzsche, im selben Jahr geboren wie der Vater des Philosophen, ein strenggläubiger Lutheraner, der an einer »Gehirnerweichung« gestorben war, als sein Sohn fünf Jahre alt war. An dem Komponisten Wagner war nichts weich oder tot. Wagners Werke der mittleren Periode waren Ausdruck von *Sturm und Drang*, und Nietzsche verehrte sie. Wagner und Nietzsche teilten eine tiefe Verachtung für den Aufstieg der bürgerlichen, das heißt bourgeoisen Kultur, für die Vorstellung, dass das Leben am besten leicht gelebt werden sollte, angenehm, pünktlich und korrekt. »Ein Leben führen« war – und ist immer noch – einfach in Basel: Man geht zur Schule, wählt einen Beruf, verdient Geld, kauft sich etwas, fährt in Urlaub, heiratet, bekommt Kinder, und dann stirbt man wieder. Nietzsche und Wagner wussten, dass an dieser Art zu leben etwas Sinnloses haftete.

Zu Anfang der »Geburt der Tragödie« erzählt Nietzsche die Geschichte von König Midas und Silenus. Midas, der berühmte König mit dem goldenen Händchen, bittet Dionysos' Gefährten, ihm den Sinn des Lebens zu erklären. Silenus wirft dem König einen Blick zu und sagt dann ohne Umschweife zu ihm: »Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprößlichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu *sein*, *nichts* zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich – bald zu sterben.« Als ich auf den Stufen

der BIZ saß und dabei zusah, wie Männer und Frauen zur Arbeit eilten, dachte ich, dass Silenus vermutlich recht gehabt hatte: Manche Arten von Leben werden am besten so schnell wie möglich gelebt. Nietzsche und Wagner glaubten dennoch, dass das Menschsein ausgekostet und aus dem Vol-len gelebt werden sollte.

»Denn nur als *ästhetisches Phänomen*«, so insistiert Nietzsche in der »Geburt der Tragödie«, »ist das Dasein und die Welt ewig *gerechtfertigt*.« Dies war Nietzsches Antwort auf die Weisheit Silenus', der einzige Weg, den modernen Nihilismus zu überwinden. Ästhetisch: aus dem griechischen *aisthanesthai*, »wahrnehmen, empfinden, fühlen«. Nur indem er die Welt anders wahrnahm, nur indem er tief empfand, konnte Silenus Zufriedenheit erlangen. Wenn man dem Leiden und dem Tod schon nicht entgehen konnte, war es stattdessen vielleicht möglich, sie bereitwillig anzunehmen, sie sogar heiter und fröhlich anzunehmen. Das Tragische besaß nach Nietzsche auch seine Vorzüge: Es bewies, dass Leiden mehr als bloßes Leiden sein konnte; der Schmerz in all seiner bitteren Rohheit konnte dennoch gesteuert, zugeordnet werden, er konnte sogar etwas Schönes und Erhabenes annehmen. Indem sie das Tragische akzeptierten, statt es zu fliehen, hatten die alten Griechen sich einen Weg gebahnt, den Pessimismus zu überwinden, der die Moderne allzu schnell ergriffen hatte.

Ich sollte eigentlich mehrere Wochen in Basel bleiben, sollte die meiste Zeit in der Bibliothek verbringen, aber während ich mich langsam auf den Weg durch die Stadt machte, wurde mir klar, dass dieser Plan vollkommen unmöglich war. Die Straßen waren zu gerade, zu still, zu profan. Ich musste etwas fühlen können, ich musste meine Betäubung lösen,

mir beweisen, dass ich nicht bloß schlief. Ich war, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, frei, etwas anderes zu tun als das, was mir aufgetragen worden war. Als ich schließlich die Universität erreichte, an der Nietzsche einmal gelehrt hatte, wusste ich, dass ich Basel so schnell wie möglich verlassen musste.

Im Jahr 1878 war das Hoffnungsvolle, das in »Die Geburt der Tragödie« angeklungen war, bereits verweht. Nietzsches Gesundheit verschlechterte sich, während sich die ersten Anzeichen psychischer Instabilität zu erkennen gaben. Er rannte buchstäblich auf die Berge, machte sich auf eine zehnjährige philosophische Wanderung durch alpines Terrain – zunächst nach Splügen, dann nach Grindelwald am Fuß des Eiger, weiter zum San-Bernardino-Pass, dann nach Sils-Maria und schließlich zu den Städten Norditaliens. Diesen Weg einzuschlagen, hieß, Nietzsche durch seine produktivste Phase zu folgen – ein Jahrzehnt fieberhaften Schreibens, das viele der wegweisenden Werke des modernen Existenzialismus, der Ethik und der Postmoderne hervorbrachte: »Also sprach Zarathustra«, »Jenseits von Gut und Böse«, »Zur Genealogie der Moral«, »Götzen-Dämmerung«, »Der Antichrist« und »Ecce homo«. An meinem ersten und einzigen Abend in Basel beschloss ich, dass dies der Pfad sein sollte, den ich einschlagen würde – ein Weg, von dem viele Gelehrte glauben, dass er Nietzsches Aufstieg zum Genie und seinen Abstieg in den Wahnsinn nachzeichnet.

Am nächsten Morgen erwachte ich vor Tagesanbruch, machte einen langen Lauf, um meine Vermutung zu bekräftigen, dass Basel absolut seelenlos war, genau der falsche Ort für mich, und begab mich zum Bahnhof. Erster Halt: Splügen, hoch in den Alpen. Ich dachte, ich würde schließlich

nach Turin kommen, wo Nietzsche 1888 den »Antichrist« schrieb, kurz bevor er seinen Verstand verlor. Dort hatte er etwas gefunden, am Rande des Wahnsinns: eine Philosophie, die eher dazu gedacht war, uns zu erschrecken als zu belehren. Wenn wir vorhaben, den »Antichrist« zu lesen, dann nur, fordert Nietzsche, indem wir »eine Vorliebe der Stärke für Fragen, zu denen niemand heute den Mut hat,« kultivieren, für den »Mut zum *Verbotenen*«. Der Schrecken hat seine Verdienste. Die Fragen, die uns am meisten Angst bereiten, sind genau jene, die unsere volle und augenblickliche Aufmerksamkeit verlangen. Ich machte mich, so gut ich konnte, mit diesem Gedanken vertraut. Schließlich ließ mein Zug das Tal hinter sich – und mit ihm, ganz langsam, auch meine Angst vor dem Verbotenen.



Mein Vater wurde, genau wie der Nietzsches, verrückt, als ich vier Jahre alt war. Nietzsches Vater starb. Meiner verließ seine Familie. Mein Vater und Namensvetter Jan hatte in den 1980er-Jahren im internationalen Bankgeschäft gearbeitet und sich auf trianguläre Arbitrage spezialisiert, eine Form des Handels, die die Preisunterschiede zwischen unterschiedlichen Währungen am Devisenmarkt nutzt, zwischen dem Dollar, dem Yen und dem Pfund. Heutzutage machen Computer diesen Job, aber in den Anfängen der Währungsarbitrage machten das Männer wie mein Vater. Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen ist, wie mein Großvater mir zu erklären versucht, was sein Schwiegersohn eigentlich genau beruflich tut. Er holte eine Schachtel Murmeln

heraus und zeigte mir drei unterschiedliche Sorten: blaue, grüne und violette. Stell dir vor, begann er, du kannst bei mir zehn blaue Murmeln gegen sieben grüne eintauschen. Und dann findest du jemanden, der dir für deine sieben grünen Murmeln zwölf violette gibt. Jetzt nimmst du deine violetten und tauschst sie für *elf* blaue ein. Er gab mir die ursprünglich zehn blauen Murmeln wieder und fischte noch eine weitere aus der Schachtel und rollte sie mir zu: »Die kriegst du.« Das ist Arbitrage – etwas für nichts, zu gut, um wahr zu sein.

»Was man ehemals um Gottes willen tat«, schreibt Nietzsche, »tut man jetzt um des Geldes willen.« In Wahrheit tat Jan das, was »ehemals um Gottes willen« getan worden war, um des Geldes *und* des Erlebnisses willen. Er war ein Erlebnis-Junkie: fliegenfischen, segeln, Auto fahren, reiten, Ski fahren, Partys feiern, wandern – wenn man etwas dabei *fühlen* konnte, dann tat er es. Von außen gesehen war er ein obzön reicher, gut aussehender Mann mit einer schönen Frau und zwei strahlenden Söhnen. Aber oft trügt der Schein. Als Nietzsche sich dem Ende seiner Zeit in Basel näherte, gestand er: »Ich bin mir der tiefen Melancholie bewußt, die meiner ... Heiterkeit zugrunde liegt.« Meinem Vater war ein ähnliches Geheimnis bewusst, eines, das er mit einer schönen Fassade zu maskieren suchte – aber es trieb ihn schließlich in die Depression, in den Alkoholismus und in ein zu frühes Grab. Am Ende war Arbitrage tatsächlich zu gut, um wahr zu sein.

Als Kind hatte ich nur eine Ahnung davon gehabt, was das Verhalten meines Vaters anbelangte, aber mit neunzehn Jahren begann ich, es mit der Klarheit nun eigener Erfahrung zu verstehen. Jan spürte die Verlockung dessen, was Nietzsche das »Große und Unmögliche« nannte – die Sehnsucht nach

einer Kompensation für das Gefühl, etwas von unschätzbarem Wert geliebt und verloren zu haben. Sein eigener Vater, der ebenfalls weitgehend abwesend gewesen war, hatte sein Leben zum Großteil in einer Strumpffabrik am Rande von Reading, Pennsylvania, vergeudet, für eine Frau, die sich sehr für Geld erwärmte, sich aber für ihren Mann schämte, der als Arbeiter tatsächlich hart schuften musste, um es anzuschaffen. Mein Großvater kam abends nach Hause geschlichen, aß sein Abendbrot, ließ sich dann in seinen Lehnstuhl in der Zimmerecke nieder und trank die Art von Drink, die einen Mann ausknockt. Liebe war immer etwas schwer verfügbares, etwas, das man sich verdienen musste. Und es war nie genug. Dieses Gefühl des Mangels entstammte nicht tatsächlicher Armut, sondern einer Vorstellung von Liebe und Zuneigung, die nicht nur für meine Familie gilt. Sie wird dabei als eine Art Handel begriffen. Natürlich ist der Austausch von Gefühlen genauso befriedigend wie der von Gütern und Dienstleistungen – also überhaupt nicht –, aber das hält einen nicht davon ab, dauernd diesen Handel zu versuchen. Der absolute Bankrott dieser Liebeskonditionen hält alles in frenetischer Bewegung.

Nachdem mein Großvater an Leberzirrhose gestorben war, entdeckte Jan die Art von Drinks, die sein Vater getrunken hatte, und kaufte ein rotes Zweiersofa aus Leder für die Wohnzimmerecke. Aber meistens war er unterwegs, nahezu andauernd, immer weg, auf der Suche nach dem nächsten Deal. Von einer dieser Geschäftsreisen kam er einfach nicht mehr zurück. Zunächst landete er in Philadelphia und dann in New York. An einem bestimmten Punkt verlor ich ihn aus den Augen.